

Inhalt

Einleitung

1. Die Epiphanie des Fußballgottes
2. Die Versuchungen des Genius malignus
3. Die Welt in der ontomedialen Matrix

Referenzen

Einleitung

Wenn die Philosophie ihre Voraussetzung in einem Bild des Denkens findet, das rechtmäßige Geltung beansprucht, so können wir uns folglich nicht damit begnügen, es mit entgegengesetzten Tatsachen zu konfrontieren. Man muß die Diskussion auf die Ebene des Rechtsanspruchs selbst hinüberführen und ermitteln, ob diese Bild nicht das Wesen selbst des Denkens als reines Denken verrät. Sofern es von Rechts wegen gilt, setzt dieses Bild eine gewisse Aufteilung des Empirischen und des Transzendentalen voraus; und eben diese Aufteilung muß beurteilt werden, d. h. jenes transzendente Modell, das im Bild impliziert wird [...] das Bild eines von Natur aus richtigen Denkens, das zudem weiß, was Denken bedeutet [...] Und wenn man Platons Theaitetos, Descartes' Meditationes, die Kritik der reinen Vernunft betrachtet, so ist es immer noch dieses Modell, das gebietet und die philosophische Analyse dessen, was Denken bedeutet, „ausrichtet“. Eine derartige Ausrichtung ist für die Philosophie fatal.

Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*

Was heißt Denken? Diese Frage wird für gewöhnlich mit Referenz auf diverse Logiken des Wissens zu beantworten versucht. Die Frage nach dem Denken und nach dem, was zu denken gibt, verweist, so die hier zu profilierende These, auf mediale Ereignisse und Zusammenhänge sowie Differenzen. Dies betreffend soll ein eigenes Vokabular vereinbart werden, das dem medial vermittelten Erscheinen aller Phänomene (*Medialität*) Rechnung trägt. Damit wird ein Perspektivenwechsel von der Phänomenologie zur *Phänomediologie* vorgeschlagen, der die Spannung zwischen Erkenntnistheorie und methodischem Skeptizismus dazu nutzt, eine die phantasmatischen Bedingungen ihrer Möglichkeit reflektierende *Epistemediologie* und *Ontomediologie* zu entwerfen. Sind Sein, Phänomene und Wissen nur vermittelt zugänglich und gibt es keine unmittelbare Evidenz, dann hat dies natürlich Konsequenzen für alles, was in diversen Diskursfeldern als Phänomen und Wissen zur Disposition steht. Im hier vertretenen medialen Format wird deshalb nicht nur die Phänomenalität als solche, sondern besonders auch der Gegensatz von Physikalismus (*materiales Format*) und Mentalismus (*mentales Format*) hinterfragt. Ziel ist unter anderem, eine Ethik der medialen Solidarität (*Mediarität*) in den Wissenschaften anzuregen, eine Ethik, in deren Fokus die

phantasmatischen Ausformungen (*Psychoide*) theoretisch und pragmatisch generierter medialer Welten (*Mediotope*) stehen. Gemäß dieser Auffassung hat Wissenschaft primär nicht mit Phänomenen, Objekten oder Daten (*Mediaten*), sondern mit medialen Prozessen zu tun. Mediate können als ontologisierte Produkte medialer Reduktionen und als aus dem medialen Prozess abstrahierte und isolierte Daten aufgefasst werden. Das Mediale als solches ist jedoch nicht der Ontologie zuzurechnen und entspricht weder „seynsgeschichtlichen“ Ereignissen noch irgendwelchen Naturprozessen, in denen vielleicht ursprüngliche „Botschaften“ modifiziert oder von A nach B transferiert werden (so wird etwa nicht Information als durchgängige „Substanz“ einfach vom Mentalen ins Materielle transferiert oder umgekehrt). Wir können deshalb auch nicht einfach von einer „Metaphysik der Medialität“ ausgehend auf eine „Physik der Medien“ schließen (etwa Krämer 2008, 35). Das Mediale erschöpft sich nicht in der Funktionslogik von vermittelter Unmittelbarkeit (die wahrnehmbare „Botschaft“) und unmittelbarer Mittelbarkeit (das „unsichtbare“, im Prozess der Vermittlung verschwindende Medium). Die „Welt“ kann folglich im Medialen auch nicht als alles, was der Fall ist, oder als Menge ihrer Modifikationen oder Möglichkeiten gedacht werden. Welt und Subjekt stellen sich in der ontomedialen Perspektive vielmehr unter dem Vorzeichen *absoluter Fragilität* dar. Um dies darlegen zu können, bedarf es eines metaontologischen Ansatzes, dessen Anspruch – im Unterschied zu den sprachanalytisch orientierten Versuchen in der Nachfolge Carnaps und Quines – darin besteht, das Eintreten des Denkens in die Medialität mit divergierenden phantasmatischen Oberflächen in Verbindung zu bringen. Demnach ist es das Auffächern eines Psychoids, das heißt eines von imaginalen und imaginären Phantasmen durchkreuzten Schnittraums, der es erst ermöglicht, unterschiedliche Ontologien zu projizieren.

Denken wird in diesem Essay als mediatisierendes und mediatisiertes Ereignis aufgefasst, das nicht – wie aktuell in der Neuro- und Kognitionswissenschaft – auf die Funktion eines Mediaten reduziert werden kann. Der mediale Prozess ist damit nicht auf „äußere“ Medien des Technischen oder Physikalischen begrenzt, sondern umfasst neben dem Denken auch andere „innere“ Medien wie Wahrnehmen, Erinnern, Phantasieren oder Fühlen. Die seit dem *medial turn* populär gewordene Konzeption der Medialität erfährt durch diese Annahme insofern eine Erweiterung, als es nunmehr nicht bloß um äußere Medienverhältnisse geht, die sich etwa als Erweiterung der Sinnesfunktionen oder als das, worin Wahrnehmung, Fühlen und Denken charakteristische Formen und Darstellungen finden, verstehen lässt. Es geht vielmehr um ein Innen und Außen umfassendes mediales Geschehen, das sich „in“ einer (onto)medialen Matrix entfaltet (*Immedialität*). Man darf das freilich nicht in dem ontologisch starken Sinne verstehen, dass alles Medium ist und nichts anderes als Medien gegeben wäre. Dem widerspricht die Verwiesenheit des Medialen auf Anderes beziehungsweise auch auf jenes Unvorhersehbare, das sich im Prozess als Selbst-Differenz und Alteraktion generiert (*Medialterität*). Unter diesem Vorzeichen lassen sich auch der Mensch und seine Institutionen als Medien thematisieren (Burda 2009). Die anthropologische Frage zielt damit auf eine Zwischen-Instanz in einem *Mediotop*, die medienbildend wie mediengebildet ist. Als operative Figur, als Subjekt des medialen Prozesses, stellt das mediale Subjekt einen psychoiden Distanzraum zu beziehungsweise ein Verbindungsscharnier mit der medialen Matrix s/einer psychoiden Welt/en und Existenzweisen dar. Das mediale Format legt deshalb nahe, auch das Verhältnis von Natur und Kultur weder mentalistisch als Korrelation oder als Subjekt-Objekt-Schema noch materialistisch in Form einer vorgängigen Natur, die domestiziert werden müsste, aufzufassen. Die oft zitierte „Weltoffenheit“ gehört demnach weder zu einer anthropologisch-konstanten, biologischen Grundausstattung des Menschen noch entspricht sie einer mediumistisch inspirierten Empfänglichkeit des Daseins für den sich etwa in der Sprache manifestierenden, Welt erschließenden Zuspruch eines ominösen Seins. Durch die *Immedialität*, das In-Medien-Sein beziehungsweise Medium-Sein, ist der Mensch vielmehr „in“ eine absolute Fragilität hinsichtlich seiner Selbst- und Weltbildung einbezogen

und nicht Letzterer gegenübergestellt wie bei einer biologisch auf den Instinktapparat rekurrierenden Umwelttoffenheit. Für das Leib-Seele-Problem bedeutet dies eine entscheidende Modifikation, da es darum geht, das wechselseitige (meta-transzendente) Abhängigkeitsverhältnis der Formate des Materiellen und Mentalen erstens voneinander und zweitens von einer impliziten medialen Präsupposition zu realisieren. Im Physikalismus, der eigentlich beansprucht, ein nicht-apriorisches System zu sein, wird etwa mit der apriorischen Annahme gearbeitet, dass die Welt physikalisch und nicht-mental ist. Damit haben wir eine genuin ontologische Idee und ein metaphysisches Modell vor uns. Umgekehrt wiederum kommen mentalistische Konzepte – gleichviel, ob es sich um einen Idealismus der Ideen oder um einen der Zeichen handelt – nie ohne Sinnlichkeit oder empirische Wahrnehmung aus. Beide Formate rekurrieren zudem auf mediale, innerhalb der jeweiligen Hierarchie vermittelnde Größen, ohne dies entsprechend offen zu legen. Das in Anspruch genommene Mediale wird dann entweder dem einen oder dem anderen Bereich zugerechnet oder als Synthese der beiden aufgefasst. Der dadurch entstehende blinde Fleck fungiert jedoch gerade nicht als ein dritter Bereich neben dem Mentalen und Materialen. Er markiert auch nicht den Abstand zwischen den beiden, ist also nicht ein dialektisch gedachter dritter Term, sondern stellt vielmehr eine besondere, auf Phantasmen rekurrierende Perspektive bereit, die als solche auch erlaubt, die Konstitution mentaler und materialer Formate nachzuzeichnen.

Der hier in Anspruch genommene theoretische Hintergrund verknüpft methodischen Skeptizismus mit Phänomenologie und Medientheorie. Diese drei Theoriestränge werden im Hinblick auf die hier angestrebten Ziele modifiziert: Der Skeptizismus wird in Richtung eines symmetrischen und metaontologischen Skeptizismus vorangetrieben, der phänomenologische Ansatz wird um die Perspektive der Medialität erweitert und die üblicherweise strapazierte Außenperspektive der Medientheorie wird um ein entsprechendes Innenverhältnis ergänzt und im Rahmen eines ontomedialen Gefüges mit diesem verknüpft. Teil 1, *Die Epiphanie des Fußballgottes*, diskutiert verschiedene erkenntnistheoretische Positionen und das Verhältnis von Mentalismus und Physikalismus. Ziel ist, ein epistemodiologisches Verständnis materialer und mentaler Formate anzubahnen. Führt der Physikalismus Eigenschaften und Fähigkeiten sowie das mentale Leben der Menschen vollständig auf das Physische oder auf die Natur zurück, so betrachtet der Mentalismus das Mentale als ontologisch eigenständigen Bereich, der nicht auf das Physische reduziert werden kann. Wird nun ein Medienverständnis argumentiert, das einseitige Primat und die gewohnte Innen-Außen-Differenzierung unterläuft, dann kann darauf aufmerksam gemacht werden, dass Denken in beiden Formaten einer medialen Reduktion unterzogen wird, um es entweder als isoliertes Phänomen der Wahrnehmung entgegenzusetzen oder als Epiphänomen physikalischer Prozesse verstehen zu können. Das aufzuzeigen ist insofern eine wichtige Aufgabe, als sich gegenwärtig das materiale Format im Verbund mit politischer und ökonomischer Macht zum dominanten Dispositiv aufgeschwungen hat. Damit steht der Kontext von Mensch und Maschine zur Diskussion, dem mit Blick auf McLuhan, Kittler und eine Anekdote über Heidegger nachgegangen wird.

Der skeptizistisch unterstützte Perspektivenwechsel zur Phänomediologie ermöglicht, die in diversen Theorien und Praxen geübte natürliche Einstellung zu unterbrechen, die mediale Oberfläche zu durchbrechen und auf unhintergehbare Grenzen der Erkenntnis beziehungsweise auf in Anspruch genommene mediale Konstrukte hinzuweisen, wie in Teil 2, *Die Versuchungen des Genius malignus*, im Ausgang von Sextus Empiricus und Descartes aufgezeigt wird. Skeptizistischer Argumentation zufolge können wir letztlich weder behaupten, dass wir uns auf Welt oder uns selbst beziehen noch dass wir dies nicht tun. Wir können auch nicht wissen, ob wir die Welt, aber auch uns selbst so erfassen, wie sie beziehungsweise wir wirklich ist/sind. Dies erweisen nicht zuletzt alle Versuche, dem Skeptizismus durch antiskeptizistische Strategien zu entkommen, wie nicht nur die klassischen Versuche (Plotin, Descartes, Hegel), sondern auch neuere Ansätze (Wittgenstein,

Putnam, Wright) zeigen. Der Skeptizismus wirft jedoch selbst Probleme auf – unter anderem das ethische Problem, auf das Cavell aufmerksam gemacht hat: Wenn wir kein epistemisch gesichertes Wissen über Existenz und Beschaffenheit einer Außenwelt haben können, so bedeutet dies auch, dass wir grundsätzlich nicht wissen können, ob unsere Mitmenschen überhaupt Menschen sind.

In Teil 3, *Die Welt in der ontomedialen Matrix*, wird versucht, von einer epistemologischen beziehungsweise ontologischen Theorie der ersten Ordnung zu einer die Bedingungen der Möglichkeit ihres Zustandekommens reflektierenden Epistemediologie und Ontomediologie vorzustoßen. Das Mittel der Wahl ist dabei ein in der modernen Erkenntnistheorie als unmöglich erachteter symmetrischer Skeptizismus, der sich als Weiterentwicklung des von Descartes bis in die gegenwärtige Diskussion (Husserl, Groys) in Anspruch genommenen asymmetrischen Skeptizismus versteht. Während Letzterer nur an der objektiven Welt und den Inhalten der Akte des Subjekts rüttelt, um zu einem unmittelbar gegebenen Fundament letzter Gewissheit vordringen zu können, hinterfragt Ersterer auch die Akte als solche – respektive deren Konstitution durch inhärente Phantasmen. Diese stehen im Hintergrund sowohl des privilegierten Zugangs zu sich selbst als auch im Hintergrund externer Beschreibungen. Im medialen Feld öffnen phantasmatische Vorentscheidungen nicht nur den Bezug zur Welt, sondern auch den Bezug auf die Akte, die im psychoiden Spannungsfeld von imaginal und imaginär oszillieren. Im Fall des Imaginalen wird auf die intentionale Relation ein Entsprechungsverhältnis projiziert, das im Fall des Imaginären gerade nicht bestehen soll. Tatsächlich gibt es jedoch keinen Grund, die eine oder die andere Option zu bevorzugen. Es lässt sich vielmehr eine besondere Position projektieren, die beide Aspekte der Einbildungskraft und eine absolute Fragilität von Welt und Subjekt als relevant betrachtet. Weder Welt noch Subjekt lassen sich demnach in ein einfach gegebenes und explizierbares ontologisches Schema pressen. Sie lassen sich jedoch auch nicht gänzlich ohne dieses denken, sondern lokalisieren sich in jenem ontomedialen Zwischen, das vielleicht schon in der Formulierung der Grundfrage der Metaphysik verdrängt wird. Die klassische Fragestellung *Warum gibt es etwas und nicht nichts?* impliziert nämlich bereits eine klare Vorentscheidung zugunsten des (imaginalen) Seins. Mit dieser Vorentscheidung werden aber zugleich auch alle Dämonen des Skeptizismus auf den Plan gerufen. Die dadurch grundsätzlich immer gegebene Möglichkeit der Täuschung öffnet jedoch nicht nur die letztlich durch nichts zu garantierenden und abgründigen Möglichkeiten des Seins und des Wissens, sondern auch den medialen Spielraum von Freiheit, Spontaneität, Kreativität, Veränderung und Verantwortung, wie die Applikation des Skeptizismus auf die Ontologie (*ontologischer, metaontologischer* Skeptizismus) darlegen kann. Sein und Existenz erweisen sich in der Folge nicht nur als fragil, sondern als *absolut* fragil. Hier melden ethische und politische Fragen ihren Anspruch an, geht es letztlich doch um die Entscheidung der Frage, als was wir wie in welcher Art von Welt unter der Bedingung von Kontingenz leben möchten, ohne dafür sichere oder allgemein verbindliche Grundlagen zur Verfügung zu haben. Erst auf dieser Basis lässt sich eine mediale Solidarität der Wissenschaften und eine Verschränkung ihrer medialen Möglichkeiten und kollektiven Psychoide andenken (*Mediarität*). Diese wäre von der Überzeugung getragen, dass jedes Medium – welches auch immer den Vorzug seiner Disziplin genießt – ein Transit ist. Kein Medium findet seine Erfüllung in sich selbst, da es ein mediatisiertes und mediatisierendes Ereignis ist, das (sich in) die ontomediale Matrix und absolute Fragilität des Seins verknotet. Mediales Denken kann als jenes Ereignis aufgefasst werden, das diese Zusammenhänge und Differenzen vermittelt.